

Per Ørsgaard

# Günter Grass

Ein deutscher Schriftsteller wird besichtigt  
Übersetzt aus dem Dänischen von Christoph Bartmann

ISBN-10: 3-552-05338-7

ISBN-13: 978-3-552-05338-0

Weitere Informationen oder Bestellungen unter  
<http://www.zsolnay.at/978-3-552-05338-0>  
sowie im Buchhandel

Aus dem Dänischen von Christoph Bartmann. In den Bericht vom Wahlkampf 1969 mischen sich im Tagebuch einer Schnecke, wie erwähnt, Berichte aus dem Privatleben. Der Autor, der Wahlredner, ist auch Familienvater. Nicht nur das Wohl Deutschlands, auch das der Kinder liegt ihm am Herzen, und deshalb liegt ihm auch daran, beides als zwei Seiten derselben Medaille darzustellen. Die Kinder sollen wissen, weshalb ihr Vater die ganze Zeit weg ist – »Sag mal deinem Wahlkampf«, meint die Tochter Laura am Telefon, als er nach einem kurzen Wochenende in Berlin wieder losgefahren ist –, »er soll aufhören«, und der Vater gibt sich Mühe, Schritt zu halten mit dem Leben der Kinder und seine Aufgabe als Erzieher ernst zu nehmen. Die älteren Söhne – zwölf Jahre alt – werden behutsam über die Notwendigkeit der Geduld belehrt, die Tochter von acht Jahren unter die Fittiche genommen, von dem Fünfjährigen ist zu lesen, daß er immer »leider« zu allem sagt, und der egozentrische Charakter des Autors wird nicht verleugnet, als er seinen Jüngsten zitiert, wie er ihn einem Gast mit den Worten vorstellt. »Is ja mein Vater, leider.« Um dieser Kinder Zukunft willen wird ein Wahlkampf geführt, und diese Kinder sollen von der Vergangenheit hören. Am Rande werden Ehekrise angedeutet, die sich um 1970 zuspitzen, ehe sie in der Scheidung endeten. Das ist private Biographie, aber es ist auch Literatur. Grass macht in seinen Werken aus ihrer Verbindung mit seinem Leben keinen Hehl und schreibt doch keineswegs Schlüsselromane. Seine Bücher sind nicht in dem Sinne privat, als wenn Günter Grass, hätte er sich nicht scheiden lassen, auch den Butt nicht geschrieben hätte, den Roman über den ewigen Kampf und die ewige Liebe zwischen den Geschlechtern. Die Rede ist von – bisweilen zeitversetzten – Parallelverläufen; auch hier gilt, daß Grass' Kunst »gegenständlich« ist. Zum Beispiel könnte man in der Figur Ulla Witzlaff im Butt sehr wohl ein angedeutetes Porträt von Ute, Grass' späterer Frau, sehen: beide sind Organistinnen. Ute Grass stammt von der Insel Hiddensee, wohnte in Ostberlin, studierte in Westberlin, als die Grenze geschlossen wurde, und flüchtete im Herbst 1961 kurz nach dem Mauerbau in den Westen. Doch decken sich literarische Gestaltung und persönliche Biographie keineswegs, und es hat wenig Sinn, nach »Vorbildern« für einzelne Gestalten zu suchen. Die Wirklichkeit ist niemals nur diese eine – und der kleine Bericht in Mein Jahrhundert aus dem Jahr 1976 führt jeden an der

Nase herum, der daran glaubt. Er erzählt ganz authentisch von Ostberliner Begegnungen zwischen Schriftstellern aus Ost und West. Natürlich weiß man, daß man den ganzen Weg über, von der Grenze bis zum Treffpunkt, beschattet wird; doch die nach dem Fall der Mauer zugänglichen Archive enthalten über jene Treffen nichts. Also gab es keinen Spitzel unter den Teilnehmern – so daß man bald nicht mehr weiß, ob die Treffen stattgefunden haben, schreibt Grass mit einer Spitze gegen den naiven Glauben, die Stasi-Dokumente enthielten stets die Wahrheit. Doch ist in den Archiven zu lesen, daß bei einem der Treffen »mich [...] eine Person – weiblich, hochgewachsen, blondgelockt – begleitet habe, die, was die Grenzkontrolle zu ergänzen mußte, auf der Ostseeinsel Hiddensee geboren sei, ihr Strickzeug mit sich führe, aber bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt in literarischen Kreisen als unbekannt gelte. So kam Ute in die Akten. Seitdem ist sie Tatsache. Kein Traum kann sie mir nehmen.« Unabhängig von der Anwesenheit des Autors im Werk gilt für Grass dasselbe, was Goethe über die Wahlverwandtschaften sagte: »daß darin kein Strich enthalten sei, der nicht erlebt, aber kein Strich so, wie er erlebt worden«. Man darf aber feststellen, daß Grass in den siebziger Jahren – in denen »in Westberlin und Wewelsfleth, wo immer ich mit meinem fragmentarischen ›Butt‹ ein Dach überm Kopf suchte, der Haussegen schief hing« – sein Verhältnis zum Ewig-Weiblichen noch energischer thematisiert als zuvor. Nun ist es keineswegs so, daß Formen des Umgangs zwischen Männern und Frauen in Grass' Werk früher keine Rolle gespielt hätten; in den Hundejahren war das in solchem Maße der Fall gewesen, daß einige wütende Leser (oder eben Nichtleser) den Roman verboten sehen wollten; vergleichbare Reaktionen hatte auch die Beschreibung der masturbierenden Jungen in Katz und Maus ausgelöst. Im Butt bildet die männliche Verfallenheit an das Weib den Rahmen des Romans, und das Thema wird sodann in einer Unzahl von Variationen durchgespielt; von der problemlosen Säuglingsliebe bis zur erdrückenden Mutterfigur, von den seltenen glücklichen Augenblicken bis zur Frustration, wenn ein Mann überflüssig wird, weil Frauen sich zusammenschließen. Der erste Satz des Romans lautet: »Ilsebill salzte nach.« Sein letzter: »Ich lief ihr nach.« Die Frau ist das Salz im Leben des Mannes – und versalzt es zuweilen! –, sie ist die, auf die er nicht verzichten kann,

die ihn hinter sich herzieht, wie es das Ewig-Weibliche so an sich hat. Im Prinzip ist der Mann von allen Frauen fasziniert; der Butt hätte auch wie François Truffauts Film heißen können: »Der Mann, der die Frauen liebte«. In der Romanwirklichkeit begrenzen sich die Frauenporträts auf »neun oder elf« Köchinnen, aber diese Porträts sind kraft ihrer historischen Dimension wiederum verdoppelt. Alle Frauen sind in der Gegenwart zu Hause, doch ist jede von ihnen auch einer bestimmten historischen Periode von der Steinzeit bis ins 20. Jahrhundert zugeordnet und führt in dieser einen anderen Namen. Der Mann indessen, der Erzähler, behauptet von sich: »Ich, das bin ich jederzeit.« Das Verhältnis der Geschlechter ist die Konstante eines Romans, der viele Abschweifungen zuläßt und sich auf vielen Ebenen manifestiert. »Zweifels Utopie hob die Geschlechter und den Kampf der Geschlechter auf«, stand im Tagebuch einer Schnecke. Daraus wird im Butt nichts: Hier trifft man die Geschlechter in ewigem Kampf an – aber auch in ewiger Lust. Daß die Frauen Köchinnen sind, ist nicht das Unwichtigste an ihnen. Die Frau als Ernährerin ist ebenso wichtig wie die Frau als Gattin; die Frau als Beschützerin (und beschützende Unterdrückerin) nicht minder bedeutsam als die Frau als Geliebte. Schon Joseph Koljaiczek kroch gleich zu Beginn der Blechtrommel unter Anna Bronskis Röcke, weil »Angst und ein grenzenloses Bedürfnis nach Unterschlupf« es ihm geboten, und im Tagebuch einer Schnecke schreibt der Erzähler: »Manchmal bin ich fertig allein und möchte in etwas weich warm Feuchtes kriechen, das unzureichend bezeichnet wäre, wenn ich es weiblich nennen wollte« – aber so nennt er es denn doch. Wie Oskar Matzerath in erster Linie der Sohn seiner Mutter ist und ja auch nur die Geschichte der mütterlichen Familie erzählt, so auch Günter Grass selbst, ein Umstand, den er in seinen autobiographischen Skizzen nie verborgen hat. Über die Blechtrommel hat er einmal gesagt: »Immer schon hatte ich meiner Mutter etwas beweisen wollen; doch erst ihr Tod setzte den Antrieb frei.« So ist es wohl kein Zufall, wenn Grass im Tagebuch einer Schnecke eigens notiert, daß Albrecht Dürer seine »Melencolia« in dem Jahr in Kupfer stach, als seine Mutter starb. In Mein Jahrhundert flicht er im Jahr 1927, seinem Geburtsjahr, eine Liebeserklärung an seine Mutter ein, und er beschließt sein Buch 1999 damit, daß er sie zum Leben erweckt und sie in ihrem hohen Alter mild auf ihn und all sein Tun und alle seine

Kinder und Kindeskindern blicken läßt. An dieser Stelle widmet er ihr gleichsam sein gesamtes Werk. Ein Mutterkomplex? Ja, weiß Gott, sagt das Erzähler-Ich im Butt einmal, als zwei seiner vielen Damen dasitzen und seine zahlreichen Pleiten als Mann erörtern. Er hat für sie gekocht und muß hören, wie sie ihn psychoanalysieren, und als sie schwesterliche Einigkeit darüber erzielt haben, daß er nie erwachsen geworden ist und daß er einen Mutterkomplex hat, der sich sehen lassen kann, und eigentlich in Behandlung müßte, sagt er trotzig: »An meinem Mutterkomplex verdiene nur ich.« Und auf seinem Grabstein soll dereinst stehen: »Hier liegt mit seinem Mutterkomplex!« Der Begriff wird hier der Lächerlichkeit preisgegeben (wie Adorno es einmal in einer Attacke gegen ein psychoanalytisches Buch über Baudelaire tat, das »allen Ernstes« dem Dichter seine Mutterbindung vorwarf: »Nicht einmal am Horizont regt sich die Frage, ob er als psychisch gesund die Fleurs du mal hätte schreiben können, geschweige denn, ob durch die Neurose die Gedichte schlechter wurden.«) Im Butt laufen die Zeiten – die je verschiedene »Zeitweil«, wie sie bei Grass heißt – parallel. Den äußersten Rahmen bildet eine Schwangerschaft: Im ersten Kapitel wird ein Kind gezeugt und empfangen, im neunten Kapitel kommt es zur Welt, und natürlich ist es eine Tochter. In diesem Rahmen liegt eine Gegenwartshandlung, in welcher der sprechende Butt aus dem Grimmschen Märchen »Der Fischer und seine Frau« von einer Gruppe von Feministinnen gefangen wird, die ihn nun vor ihrem Frauentribunal, dem »Feminal«, zur Rechenschaft ziehen: Er hat das weibliche Geschlecht in den Augen der Allgemeinheit herabgesetzt, er hat – und dies ist Grass' Zutat zum Märchen – den Männern geholfen und ihnen Rat erteilt, damit sie die Macht über die Welt erlangen konnten, und er ist daher mitverantwortlich für alles Unglück, das sie verursacht haben. Von dieser Entwicklung berichtet dann die weitere Handlung. Sie beginnt im Matriarchat der Jungsteinzeit, in der Aua über die Männer kraft ihrer drei Brüste herrschte, mit denen sie die Männer allezeit zufriedenstellen konnte, so daß sie sich sonst nichts mehr in der Welt wünschten. Irgendwann aber fiel die dritte Brust ab, und seitdem hat etwas gefehlt; auch hier bildet der »Verlust« den Ausgangspunkt des Erzählens. Wohl haben die Männer zur Kompensation andere Einlässe gefunden, aber das ist nun doch nicht ganz dasselbe wie die glücklichen, geschichtslosen

Tage damals am Weichselstrom – natürlich spielt sich die Weltgeschichte wieder hier, in Danzig und Umgebung, ab. Seit der Butt die Männer darauf aufmerksam machte, daß die Frauen vielleicht auch von ihnen ein bißchen abhängig waren, haben die Männer versucht, mehr Macht für sich zu erzwingen. Aber sie litten gleichzeitig an ewiger Unzufriedenheit, wie sie im Wesen des Machtkampfs liegt. Sie wollen große Taten vollbringen, »Geschichte schaffen« – und rufen damit eine Katastrophe nach der anderen hervor. Einer will mit den vorbeiziehenden Goten auf Völkerwanderung gehen, kehrt aber nach kurzer Zeit kläglich mit Blasen an den Füßen heim; ein anderer will Aufruhr machen, endet aber im Gefangenenurm und auf dem Schafott; wieder einer versucht sich in der lyrischen und zugleich in der diplomatischen Kunst, hat jedoch einen schwachen Magen und stirbt frühzeitig an der Pest; einer verprügelt seine Frau und will sich daraufhin erhängen, so daß sie ihn losschneiden und trösten muß; ein weiterer zieht begeistert in den Krieg und wird sofort getötet etc. Die Männer bilden sich zwar vielerlei ein, aber in Wirklichkeit können sie nichts anderes als dann und wann ihre Frauen schwängern und sich ansonsten in das Frauenregiment einfügen, das dank der Kochkunst nicht aufhört zu existieren und das einzig konstruktive Regiment auf der Welt ist. Das klingt wie eine Huldigung an das weibliche Geschlecht und ist auch so gemeint. Aber es ist eine Huldigung mit Widerhaken, voll Ironie, Spott, Neid, Verbitterung. Die Köchinnen werden in ihrem eigenen Fett gebraten, und ein paar von ihnen haben genug davon: »Der Arsch der dicken Gret war so groß wie zwei volkseigene Kollektive«, heißt es von Margarethe Rusch, der Renaissancefigur, Gegenstück zu der asketischen und zarten, bei genauerem Hinsehen aber satanischen Dorothea von Montau im Hochmittelalter, die ihren armen, waffenschmiedenden Ehemann zur Verzweiflung trieb, weil sie allein ihren »Herrn Jesus« liebte. Mestwina hinwiederum empfing den missionierenden Bischof Adalbert von Prag und seinen Krummstab, aber sie erschlug ihn auch mit einem Kochlöffel, und so ist der Märtyrertod des heiligen Adalbert anno 997 endlich aufgeklärt.